

LARS-GUNNAR LARSSON (Uppsala)

ZUM PROBLEM DER URALISCHEN URHEIMAT

1. Einführung

Die Hauptaufgabe der vergleichenden Uralistik ist es, klarzulegen, wie sich die verschiedenen uralischen Sprachen, die heute gesprochen werden oder die durch historische Quellen bekannt sind, aus einer mehr oder weniger einheitlichen Grundsprache, dem rekonstruierten Ururalisch, entwickelt haben. Unser Wissenschaftszweig hat in dieser Hinsicht recht viel erzielt. Obwohl noch immer ungelöste Probleme übrigbleiben und alternative Erklärungen vorgelegt werden, haben wir jedoch ein ziemlich gutes Bild von dem Laut- und Formensystem der uralischen Grundsprache und auch davon, wie sich die heutigen Sprachen daraus entwickelt haben. Der Wortschatz ist ebenfalls untersucht worden, und die lexikalischen Elemente, die den verschiedenen Entwicklungsstufen gemeinsam sind, können in etymologischen Wörterbüchern beträchtlichen Umfangs, wie z. B. UEW, dargestellt werden. Die Formen haben auch einen semantischen Inhalt und die Bedeutungen der rekonstruierten Wörter ermöglichen es gleichfalls, ein Bild von der Umwelt der Sprecher der Grundsprache zu entwerfen. Solche Methoden wie «Wörter und Sachen» und die linguistische Paläontologie führen den Sprachforscher zur Untersuchung nicht-sprachlicher Verhältnisse. Dies ist an sich gar nicht merkwürdig; die Forscher, die sich der Dokumentation unbefriedigend bekannter finnisch-ugrischer oder samojedischer Sprachen gewidmet haben, haben gleichzeitig die geistliche und materielle Kultur der Sprecher der Sprache beobachtet. In ähnlicher Weise kann sich der Sprachhistoriker eine Auffassung davon schaffen, wie die Sprecher der rekonstruierten Sprache einst gelebt haben. Die rekonstruierte Sprache wird dann nicht als eine Abstraktion erfaßt, sondern als einen Versuch, das Bild einer konkreten Sprache zu vermitteln, einer Sprache, die Menschen von Fleisch und Blut in einer mehr oder weniger entfernten Vorzeit sprachen. Um solche Gesamtbilder entstehen zu lassen, reicht aber die Sprachwissenschaft allein nicht — man braucht auch die Hilfe anderer Wissenschaften, der Archäologie, der Anthropologie usw.

In seinen Untersuchungen wird der Sprachwissenschaftler von Auffassungen und Modellen anderer Wissenschaften beeinflußt. Auch dies ist nicht verwunderlich; ebenso wenig wie die Sprecher der uralischen Ursprache in einem entvölkerten Raum lebten, ebenso wenig lebt der vergleichende Uralist in einem Vakuum. So eine Beeinflussung läßt sich an mehreren Beispielen feststellen. Schleichers Stammbaum ist von Darwins abhängig, die Glottochronologie wurde von der C-14 Methode der Archäologie inspiriert (Larsson 1981: 46) und die Erforschung der Ökologie der Sprache paßte gut im Zeitgeist der 70er und 80er Jahre.

Das Aufbauen der Synthesen über die Lebensbedingungen und die Kultur der Ururalier ist keine Aufgabe der Sprachwissenschaft allein. Mikko Korhonen (1976: 4) hebt deshalb hervor, daß die historisch-ver-

gleichende Sprachforschung nach solchen Auffassungen über Zeit und Raum der rekonstruierten Sprachstufen streben sollte, die mit den wahrscheinlichen Auffassungen anderer vorgeschichtlicher Forschung nicht in Widerspruch stehen (vgl. auch Larsson 1981: 47ff.). Ein Forscher, der schon früh den Wert so einer interdisziplinären Zusammenarbeit einsah, war Paul Ariste, dessen Meinungen über die Frühgeschichte der finnisch-ugrischen Sprachen unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Archäologie ausgearbeitet worden waren (vgl. z. B. EREA). Eine Zusammenarbeit dieser Art stellt eine solidere Basis für Theorien über vorgeschichtliche Lebensbedingungen dar als Synthesen, die der Sprachwissenschaftler allein — oder der Archäologe allein — mit Hilfe der Literatur anderer Wissenschaften aufzustellen versucht.¹

2. Verschiedene Hilfswissenschaften

Die Archäologie dürfte den Wissenschaftszweig darstellen, der am meisten als Hilfswissenschaft für die historisch-vergleichende Uralistik verwendet worden ist. Es ist kaum angebracht, an die vielen Versuche zu erinnern, verschiedene Entwicklungsstufen der finnisch-ugrischen Sprachen mit verschiedenen archäologischen Kulturen in Verbindung zu setzen und auch nicht an den Zweifel zu erinnern, der solche Versuche begleitet hat, daß solche Verbindungen unmöglich sind. Obwohl es Schwierigkeiten dieser Art gibt — und solche gibt es sicherlich —, muß jedoch das Prinzip M. Korhonens gültig sein. Ohne die Stütze anderer Wissenschaften kann die vergleichende uralische Sprachwissenschaft vorgeschichtliche Sprachstufen nicht zeitlich bestimmen. Bezüglich der Datierungen verfügt die Archäologie in ihren Methoden, vor allem der C-14 Methode, über ein Werkzeug, dessen Entscheidung die Uralistik nicht hat. Die in verschiedenen uralischen Sprachen geschriebenen Texte sind allzu jung, um die Verhältnisse älterer Zeiten beleuchten zu können. In diesem Falle befindet sich die vergleichende indoeuropäische Sprachforschung in einer günstigeren Lage. Aber wenn es möglich wäre, eine archäologische Kultur mit einer gewissen Stufe in der Entwicklung der uralischen Sprachen zu verbinden, würde die C-14 Methode eine absolute Datierung der Sprachstufe geben können, obwohl dadurch natürlich keine zeitlichen Grenzen der Sprachstufe etabliert werden können.

Die physische Anthropologie, die ebenfalls als Hilfswissenschaft für die Uralistik verwendet worden ist, kann wohl vor allem den Ursprung eines Volkes angeben und somit die Verbreitung der verwandten Völker zeigen.

In der Theorie Péter Hajdús über die uralische Urheimat geben paläobotanische Verhältnisse den Überlegungen Konkretion. Das Feststellen der ursprünglichen Bedeutung einiger alter Pflanzennamen und die Bestimmung ihres vorgeschichtlichen Verbreitungsgebiets ermöglichen es dem Forscher, eine Auffassung darüber zu schaffen, in welchem Gebiet die rekonstruierte Ursprache gesprochen worden ist. Dabei gibt es aber zwei Probleme. Erstens spielt die absolute Datierung der rekonstruierten Sprache eine wichtige Rolle, da sich Flora und Fauna im Laufe der Zeit verändern, aber die Uralistik allein kann, wie schon gesagt, keine absoluten Datierungen vorlegen. Zweitens kann die Methode Hajdús feststellen, in welchem Gebiet es Sprecher einer gewissen rekonstruierten Sprache gab, wohl aber nicht, in welchen Gebieten es sie nicht gab. Die Verbreitungsgrenzen einer bestimmten Baumart brauchen nicht mit den

¹ Bei der Ausarbeitung dieses Artikels habe ich die Möglichkeit gehabt, von Herrn Prof. Dr. Bo Gräslund und Herrn Dr. Jan-Åke Alvarsson Auskünfte über archäologische bzw. kulturanthropologische Probleme zu erhalten. Ich danke ihnen herzlich für ihre Hilfe.

Verbreitungsgrenzen eines gewissen Volkes und seiner Sprache zusammenfallen (vgl. Itkonen 1968 : 26f.).

Auch andere Wissenschaften können dahingehend zu den Theorien beitragen, wo und wann die uralische, die finnisch-ugrische usw. Ursprache gesprochen wurde. Wichtig ist aber, daß die Synthesen das Resultat einer Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften sind, damit die Auffassungen der einen Wissenschaft nicht das Fazit der anderen werden. Die Alternative einer solchen Zusammenarbeit ist m. E., daß sich die uralische Sprachwissenschaft auf die Untersuchung von Problemen rein sprachlicher Art beschränkt, und zu solchen Fragen rechne ich nicht die über Urheimat und Vorgeschichte (vgl. Larsson 1981 : 47ff.).

3. Die Rolle des Stammbaums

Als die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft ihre Theorie über den Entwicklungsverlauf von einer mehr oder weniger einheitlichen Ursprache zu den heutigen finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen aufstellte, sind die Auffassungen vom Modell des sog. Stammbaums beeinflußt, manchmal sogar darauf aufgebaut worden. Das Modell geht natürlich auf Darwins Baum über die Entwicklung des Menschen zurück und kam durch die indoeuropäische Sprachwissenschaft in die Uralistik. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte ja Schleicher einen Stammbaum über die indoeuropäischen Sprachen vorgebracht (z. B. Ariste 1956). Der indoeuropäische Stammbaum hat schon längst seine Bedeutung verloren, in der Uralistik aber spielt das Modell des Stammbaums noch immer eine wichtige Rolle. 1984 schrieb Kaisa Häkkinen den Artikel «Wäre es schon an der Zeit, den Stammbaum zu fällen?», jedoch steht der uralische Stammbaum heute noch aufrecht. Zur unterschiedlichen Behandlung der Modelle in der indoeuropäischen Sprachforschung und der Uralistik haben sicherlich verschiedene Faktoren beigetragen. Die Verwandtschaftsverhältnisse der indoeuropäischen Sprachen zeigen keine großen Übereinstimmungen mit der geographischen Verbreitung der verschiedenen Sprachen. Das Tokharische z. B. ist als nahe verwandt mit den baltischen und den slawischen Sprachen betrachtet worden (Porzig 1954 : 182ff.). Für die uralischen Sprachen aber eignet sich der Stammbaum in dieser Hinsicht besser; das einzige *enfant terrible* der Familie ist das Ungarische, das wegen der Wanderungen des ungarischen Volkes die Kette der Sprachen gebrochen hat. Ich habe schon früher (Larsson 1981 : 44f.) die Ansicht geäußert, daß eine der Ursachen dafür, daß das Stammbaummodell seine Stellung in der Uralistik gewonnen und behalten hat, in dem Verhältnis zu suchen ist, daß es als eine verkleidete geographische Karte aufgefaßt werden kann: Die Zweige des Stammbaums lassen sich einfach umdeuten, um die Gebiete zu zeigen, wo die Sprachen gesprochen werden.

Die verkleidete Karte scheint aber die Theorien auch in anderer Weise beeinflußt zu haben. Erstens muß beachtet werden, daß die Wurzel des Baums auf einen Punkt zeigt, der als die Urheimat der uralischen Sprachen gedeutet werden kann. Das Modell unterstützt somit die Auffassung, daß sich die uralische Ursprache in einem begrenzten Gebiet entwickelt hat. So eine Auffassung hat P. Hajdú mehrmals vorgebracht, auch im neuesten Handbuch über die uralischen Sprachen lehnt er (Hajdú, Domokos 1987 : 286) den Gedanken an ein weites Gebiet als Urheimat ab. Mehrere finnische Forscher, z. B. H. Ojansuu (1907 : 273), haben sich das ausgedehnte Gebiet zwischen dem Uralgebirge und dem Baltikum als Urheimat der Sprache der uralischen Jäger und Fischer vorgestellt. Selbstverständlich gründet sich die Auffassung P. Hajdús

nicht auf den Stammbaum, aber es sollte beachtet werden, daß das vorherrschende Modell seiner Hypothese nicht widerspricht. Zweitens führt das Stammbaummodell die Gedanken in die Richtung, daß sich die uralischen Sprachen über ihr heutiges Gebiet durch Migrationen aus der Urheimat verbreitet haben und daß sich die ursprünglich ziemlich einheitliche Sprache dadurch in verschiedene Idiome differenziert hat (Welinder 1989 : 89).

Offenbar schlägt Häkkinen (1984) aus guten Gründen vor, daß der uralische Stammbaum gefällt werden müßte. Trotzdem eignet sich aber der Stammbaum recht gut für eine übersichtliche, graphische Darstellung der unerhört komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der uralischen Sprachgruppe. Das Modell des Stammbaums sollte aber verschiedenen Theorien in der vergleichenden Uralistik nicht zugrundeliegen oder sie sogar beherrschen, wie es manchmal der Fall gewesen ist (vgl. Häkkinen 1984). Es kann aber «zur Orientierung» (Hajdú, Domokos 1987 : 310; vgl. auch Nunez 1989 : 95) als eine graphische Darstellung — unter mehreren möglichen — über die Verwandtschaftsverhältnisse beibehalten werden, jedoch unter der Voraussetzung, daß es in dieser Weise reduziert wird.

4. Die Ausbreitung der Urheimat

Es besteht ein Gegensatz zwischen der ausgedehnten Verbreitung der uralischen Völker einerseits und ihrer sprachlichen Verwandtschaft andererseits. Dieser wird dadurch verschärft, daß ungefähr 60% der uralischen Muttersprachler ungarisch sprechen. Die übrigen ca. 10 Millionen Menschen — heute im riesigen Gebiet zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Oberlauf des Flusses Ob verbreitet — sprechen mehr als 15 verschiedene Sprachen.

Die Versuche, die Relation zwischen Verbreitung und sprachlicher Verwandtschaft zu erklären, sind hauptsächlich auf zwei Linien geschehen. Entweder argumentiert man dafür, daß die weite Verbreitung ein altes Verhältnis darstellt, und hebt die bewegliche Lebensart der uralischen Jäger hervor. Solche Auffassungen haben mehrere finnische Forscher, u. a. schon M. A. Castrén (1857 : 152), vorgebracht. Oder man argumentiert auch dahingehend, daß die Entwicklung einer sprachlichen Einheit, wie die uralische Ursprache, ein begrenztes Gebiet voraussetzt und daß die Urheimat somit geographisch abgegrenzt war. Ein guter Wortführer dieser Auffassung ist P. Hajdú, der mehrmals die Frage der Urheimat erörtert hat. Er will die Urheimat in ein begrenzteres Gebiet am Uralgebirge verlegen und stützt sich dabei auf rekonstruierte Pflanzenbezeichnungen und paläobotanische Daten über die vorgeschichtliche Verbreitung gewisser Bäume. Desgleichen hebt er hervor, daß die Taiga für ein Jäger- und Fischervolk ein reiches Naturmilieu darstellte. Lange Wanderungen in der Taiga waren schwierig und unnötig: «für den Lebensunterhalt war es nicht nötig, daß die finnougriischen Jäger von der Kama-Gegend bis ins Baltikum nach Jagdbeute umherstreiften, denn dies ermöglichte auch der wildreiche Wald in einem engeren Gebiet» (Hajdú, Domokos 1987 : 286; meine Sperrung). Damit müßten sich die uralischsprechenden Stämme in ihrem heutigen Verbreitungsgebiet später verbreitet haben. Als Ursache der angenommenen Expansion nimmt P. Hajdú (Hajdú, Domokos 1987 : 298, 308) die natürliche Bevölkerungszunahme an.

Eine solche Hypothese stößt aber auf ein schweres Problem: Die Annahme einer Bevölkerungszunahme, die zur weiteren Verbreitung geführt hätte, läßt sich durch keine Parallele unterstützen. Im Gegenteil ist die

Grundregel in der Kulturanthropologie die, daß Järgergesellschaften der Art, die die Ururalier höchstwahrscheinlich darstellten, die Menschenzahl betreffend konstant sind. In heutigen Järgergesellschaften können systematische Maßnahmen beobachtet werden, deren Zweck es ist, die Zahl der Bevölkerung konstant zu halten. Die Bevölkerungszahl ist wesentlich niedriger als die theoretisch maximale, die die Umgebung ernähren könnte (Gräslund 1974:2). Die wichtigste Ursache für die im großen und ganzen konstante Bevölkerungszahl ist eine bewegliche Lebensweise, die den Jäger- und Sammlergesellschaften eigen ist. Eine Bevölkerungszunahme ist aber ein Kennzeichen der Landwirtschaftskultur (Gräslund 1974:4), aber eine solche Kultur stimmt mit der Expansion der finnisch-ugrischen Völker in der Taiga nicht überein.

Wenn es im allgemeinen genug Jagdbeute und Kost innerhalb eines begrenzten Gebiets gibt, warum sollten sich dann die Sprecher der uralischen, der finnisch-ugrischen usw. Ursprache auf lange Wanderungen begeben? Vielleicht hat man manchmal diese Frage allzu einseitig betrachtet. In der Forschung über die Emigration von Schweden im 19. Jahrhundert sind zwei Hauptfaktoren bekannt: *push* und *pull*. *Push* heißen solche Faktoren, die die Menschen dazu trieben, Schweden zu verlassen, z. B. Mißernte. *Pull* heißen Faktoren, die die Menschen locken, sich ins neue Land zu begeben, z. B. freie Ackerbaugelände, die auf die Bauern warten. Auf die Vorgeschichte der uralischen Stämme übertragen, würde das Beachten der *Pull*-Faktoren bedeuten, daß es nicht der Hunger war, der das Volk zu weiten Wanderungen zwang, um gewisse Tiere zu jagen, Fische zu fangen oder Beeren zu sammeln. Die Ursache war nicht die zwingende Not, sondern der reiche Überfluß an Nahrung an gewissen Stellen zu gewissen Zeiten. Das Kulturmuster des Volkes kann so gewesen sein.

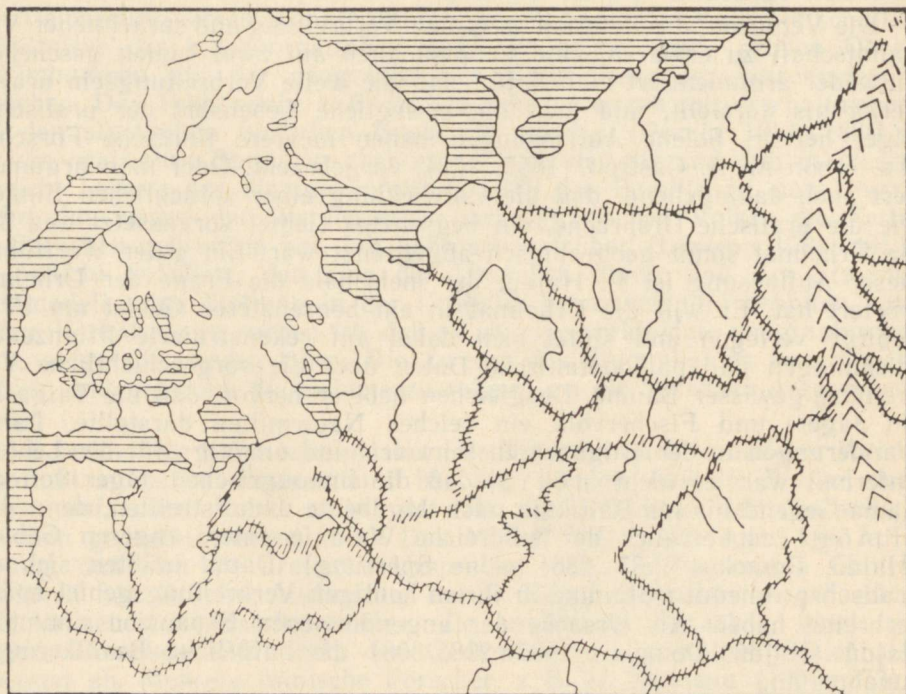


Fig. 1
System der Wasserwege im nordwestlichen Eurasien (nach Nunez 1987)

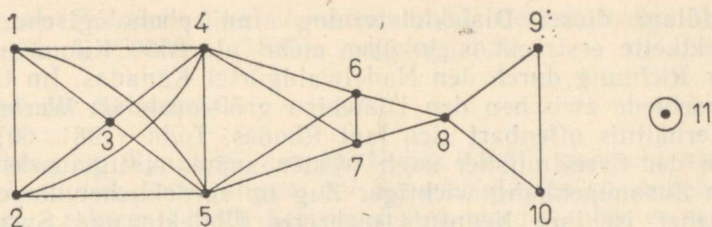


Fig. 2
System der Dialekttette (nach Hajdú 1985). Das gegenseitige Verständnis wird durch die Linien angezeigt.

Vor ein paar Jahren legte der Archäologe Milton Nunez (1987) ein neues Gesamtbild darüber vor, wie er sich ausgehend von den archäologischen Verhältnissen die Verbreitung der uralischen Sprachen und das Eintreffen der finnischen Sprache in Finnland vorstellt. Hier soll seine Synthese nicht näher überprüft, aber einige seiner Gedanken kurz erörtert werden. Laut seiner Meinung bieten die paläolithischen Kulturen nach dem Abschmelzen des Inlandeises in Eurasien den Ausgangspunkt. Er sieht somit keinen Bruch in der Bevölkerungsgeschichte Finnlands: Unter den ersten Einwanderern gab es schon finnisch-ugrisch sprechende Menschen und während einer langen Zeit wurde die sprachliche Einheit durch Berührungen mit den Gruppen in der heutigen Sowjetunion erhalten. M. Nunez (1987 : 14) legt großes Gewicht auf die Bedeutung der Wasserwege, die die europäische Taiga durchqueren (Fig. 1). Das Karomuster, das diese darstellen, führt die Gedanken zu dem kettenartigen Modell über den Zusammenhang von Dialekten (Fig. 2), das P. Hajdú (1985 : 6) nach Ch. Hockett (1963) vorgelegt hat. Lassen sich diese beiden Modelle vereinigen? Oder, anders ausgedrückt: Kann man sich vorstellen, daß ein Dialektkontinuum eine solch ungeheure Ausdehnung hat, daß es sich vom Uralgebirge bis zum Baltikum erstrecken könnte?

5. Kulturanthropologische Angaben über die Lebensweise

Um die vorgeschichtlichen Kulturen, die die Archäologie untersucht, zu beleuchten, ziehen die Archäologen Parallelen zwischen den vorgeschichtlichen Kulturen, die sie studieren, und heutigen Kulturen, die sich auf einer entsprechenden Stufe befinden. Ein Volk, dessen Kultur in unserer Zeit von Jagd und Sammeln dominiert ist, wird eine Analogie zu vorgeschichtlichen Kulturen, die sich dem archäologischen Fundmaterial nach auf einer gleichartigen Kulturstufe befanden.

Wenn die vergleichende Uralistik auf dieselbe Weise eine Parallele zu den Ururaliern in unseren Tagen suchen würde, wäre es wohl ein Volk, das sich hauptsächlich von Jagd, Fischfang und Sammeln ernährt und das im Waldgebiet der Taiga weit verbreitet ist. Die sprachliche Zersplitterung soll unter Beachtung der Verbreitung ziemlich bescheiden sein. Eine solche Parallele gibt es tatsächlich: die Cree-Indianer in Kanada.

Die Cree-Dialekte werden zwischen der Küste des Atlantischen Ozeans im Osten und dem Bundesstaat Alberta im Westen gesprochen. Die meisten Dialekte haben ihre Benennung nach dem Gebiet, wo sie gesprochen werden, z. B. East Swampy Cree und Woods Cree, aber auch Montagnais und Naskapi weit im Osten werden als Glieder des östlichen Zweigs des Cree Dialektkontinuums betrachtet (Rhodes, Todd 1981 : 55).

Die Grundlage dieser Dialekteinteilung sind phonologische Kriterien. Die Dialektkette erstreckt sich über mehr als 3500 Kilometer in ost-westlicher Richtung durch den Nadelwaldgürtel Kanadas. Im Osten sind die Unterschiede zwischen den Dialekten größer als im Westen, und in diesem Verhältnis offenbart sich laut Rhodes, Todd (1981 : 60), daß die Expansion der Cree-Indianer nach Westen später stattgefunden hat. Ein in diesem Zusammenhang wichtiger Zug im sprachlichen Repertoire der Cree-Indianer ist ihre Kenntnis mehrerer Dialekte und Sprachen; sie sprachen z. B. verschiedene Algonkin-Sprachen (Rhodes, Todd 1981 : 60f.). Dialekt- oder sogar Sprachunterschiede stellten somit nicht automatisch Hindernisse in der Kommunikation dar.

Ihrer Kultur nach scheinen die Cree-Indianer eine ideale Parallele zu den Sprechern der uralischen Ursprache zu sein, da sie «das Modell einer wenig entwickelten [...] spät-paläolithischen (mesolithischen) Wildbeutekultur mit starker Betonung der Jagd und des Fischfangs» (Lindig 1972 : 155) darstellen. In mehreren Beschreibungen wird die Beweglichkeit der Cree-Indianer, ihr Halbnomadismus, hervorgehoben. Das Kanu und die Schneeschuhe sind die wichtigsten Transportmittel (Lindig 1972 : 160f.). Im Sommer versammeln sie sich in permanenten Siedlungen, im Winter aber widmen sie sich der Jagd in den Wäldern «throughout areas that may cover thousands of square miles» (Rhodes, Todd 1981 : 53). Es gibt Belege dafür, daß solche großen, saisonbedingten und zeitweiligen Siedlungen mindestens seit dem 17. Jahrhundert bestanden haben (Bishop 1981 : 158). Die Beweglichkeit der Cree-Indianer ist so umfassend, daß es laut Rhodes, Todd (1981 : 60) schwierig ist, zu wissen, «what it means to associate a particular group with a particular point on the map». Die Familie war die wichtigste, selbständige, ökonomische Einheit, aber mehrere Familien konnten sich auch zusammenschließen, u. a. um gewisse Jagden durchzuführen (Lindig 1972 : 165). Dies stimmt auch mit der Auffassung des ungarischen Archäologen Gyula László (1985 : 3) überein, nach der eine kleine Familie «auf der Jäger-Fischer-Stufe» für ihre Ernährung eine Fläche von etwa 100 km² braucht.

Die Angaben, die ich hier über ein Volk und seine Sprache aus der Handbuchliteratur wiedergegeben habe, sollten mit gewisser Vorsicht aufgefaßt werden, da ich keine nähere Kenntnis über die Cree-Indianer besitze. Einige allgemeine Züge in ihrer Kultur verdienen trotzdem Aufmerksamkeit. Es sind Züge, die in kulturanthropologischen und archäologischen Beschreibungen von Kulturen dieser Art immer wieder auftreten (vgl. z. B. Gräslund 1974). Die hier vorgeschlagene Parallele unterscheidet sich von der in der bisherigen Sprachwissenschaft üblichen Verbindung einer rekonstruierten Sprache mit einer archäologischen Fundgruppe, denn dieses Modell dient nicht zur zeitlichen Bestimmung einer Sprachstufe, es ist vielmehr von Datierungen unabhängig. Es handelt sich um einen Versuch, der Frage nachzugehen, wie die Sprecher des Uralischen lebten, um eine Vorstellung davon zu bekommen, mit welcher Beweglichkeit und damit Verbreitung des Volkes man rechnen kann und darf.

Einige Züge in der Kultur der Cree-Indianer verdienen m. E. Aufmerksamkeit, da sie auch auf die Kultur der Ururalier zutreffen können, nämlich die Beweglichkeit, die saisonbedingten Wanderungen zu verschiedenen Plätzen, um der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln nachzugehen, sowie ihre Mehrsprachigkeit und «Mehrdialektigkeit». Die Ausdehnung ihres Dialektkontinuums über (heute) mehr als 3500 Kilometer in ost-westlicher Richtung in der Taiga Kanadas, d. h. eine Strecke, die länger ist als die von Leningrad zum Uralgebirge, verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Verhältnisse unterstützen eindeutig die Auffassung

der finnischen Forscher über die Ausdehnung der uralischen Urheimat, die schon M. A. Castrén (1857) vorgelegt hat.

6. Probleme der Datierung

Der Vorschlag zur Synthese, den M. Nunez (1987) gemacht hat, scheint vor allem bezüglich Datierungen, auf Schwierigkeiten zu stoßen. Dies ist auch von H. Leskinen (1989) hervorgehoben worden, aber er sagt sofort, daß es keine linguistischen Argumente gegen die Datierungen von M. Nunez gibt. Und was für Argumente könnten das sein? Sprachliche Rekonstruktionen, die sich in die vorgeschichtliche Zeit einer Sprache erstrecken, lassen sich nicht zeitlich bestimmen. Man sollte vielleicht in der sprachgeschichtlichen Forschung einen Unterschied machen zwischen der Geschichte der Sprache, d. h. den Entwicklungsstufen, die durch Texte bekannt sind, und der Vorgeschichte der Sprache, d. h. den Entwicklungsstufen, die sich nur durch Rekonstruktionen beleuchten lassen.

Die traditionellen Zeitbestimmungen der Uralistik sind, wie bekannt, u. a. von den Datierungen der indoeuropäischen Sprachforschung abhängig. Obwohl es alte Texte in gewissen indoeuropäischen Sprachen gibt, z. B. Sanskrit, Hethitisch und Griechisch, sind die indoeuropäischen zeitlichen Bestimmungen keineswegs sicher. Trotzdem zweifelt wohl der Erforscher der uralischen Sprachen im allgemeinen daran, daß seine Methode das Vermögen, 10 000 Jahre alte Sprachzüge zu rekonstruieren, besitzt (vgl. Korhonen 1980: 90f.), was aber eine Folge von Nunez' (1987) Vorschlag wäre.

8. Schlußfolgerungen

Das Stammbaummodell spielt in der Uralistik eine viel wichtigere Rolle, als die, bloß eine Orientierung über die gegenseitigen Verwandtschaftsverhältnisse in der uralischen Sprachgruppe zu geben. Die Wurzel des Baums, das graphische Symbol der ururalischen, sprachlichen Einheit, scheint mit dem geographischen Gebiet, wo die Ursprache gesprochen wurde, verwechselt worden zu sein. Es ist wichtig, die Bedeutung des Stammbaums zu reduzieren.

Von jeher versuchen die Sprachwissenschaftler, ihre Synthesen in Zusammenarbeit mit der Archäologie aufzubauen. Dadurch können sicherere zeitliche Bestimmungen vorgenommen werden. Was aber ebenso wichtig scheint, ist das Beachten der Lebensumstände und der Kulturstufe des Volkes. Hier kann die Kulturanthropologie Hilfe leisten. In diesem Artikel habe ich die Aufmerksamkeit auf die Cree-Indianer gelenkt, die eine wichtige Parallele zu den Ururaliern zu sein scheinen. Ihr Beispiel zeigt, daß eine weite Verbreitung eines Jägervolks im Nadelwaldgürtel nicht automatisch eine sprachliche Zersplitterung bedeutet. Es soll auch hervorgehoben werden, daß eine solche Parallele genereller Art von zeitlichen Bestimmungen unabhängig ist.

LITERATUR

- Ariste, P. 1956, Läänemere keelte kujunemine ja vanem arenemisjärk. — Eesti rahva etnilisest ajaloost, Tallinn 1956, 5—23.
 Bishop, Ch. 1981, Territorial Groups Before 1821: Cree and Ojibwa. — Handbook of North American Indians. Vol. 6. Subarctic. General Editor W. C. Sturtevant. Volume Editor J. Helm, Washington.
 Castrén, M. A. 1857, M. A. Castrén's ethnologiska föreläsningar öfver altaiska folken, Helsingfors (Nordiska resor och forskningar af M. A. Castrén IV).

- Eesti rahva etnilisest ajaloost. Artiklite kogumik. Toimetanud H. Moora, Tallinn 1956 (= EREA).
- Itkonen, E. 1968, Suomen suvun esihistoria. — Suomen kielen käsikirja. Toim. O. Ikola, Helsinki, 11—34.
- Gräslund, B. 1974, Befolkning — bosättning — miljö. Några synpunkter på det forntida jägarsamhället i Norden. — Fornvännen 69, Stockholm, 1—13.
- Hajdú, P. 1985, Der Begriff des Dialekts in den uralischen Sprachen. — *Dialectologia Uralica*. Herausgeber W. Veenker, Wiesbaden (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 20).
- Hajdú, P., Domokos, P. 1987, Die uralischen Sprachen und Literaturen, Budapest (Bibliotheca uralica 8).
- Hockett, Ch. 1963, A Course in Modern Linguistics, New York.
- Häkkinen, K. 1984, Wäre es schon an der Zeit, den Stammbaum zu fällen? — *UJb.*, Neue Folge 4, 1—24.
- Korhonen, M. 1976, Suomen kantakielten kronologiaa. — *Vir.* 3—15.
- 1980, Über die struktural-typologischen Strömungen (Drifts) in den uralischen Sprachen. — *CIFU V*, 1, 87—110.
- Larsson, L.-G. 1981, Three Baltic Loanwords in Fennic. — *Acta Universitatis Upsalensis. Acta Societatis Linguisticae Upsaliensis. Nova series 3:2*, Uppsala, 17—55.
- László, Gy. 1985, Zur Vorgeschichte der finnisch-ugrischen Völker. — *CIFU 6. Studia Hungarica. Syktyvkar 1985*. Red. I. Dienes et al., Budapest (Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság), 3—7.
- Leskinen, H. 1989, Milton G. Nunez's Model from a Linguistic Point of View. — *Fennoscandia archeologica VI*, Helsinki.
- Lindig, W. 1972, Die Kulturen der Eskimo und Indianer Nordamerikas, Wiesbaden.
- Nunez, M. 1987, A model for the early settlement of Finland. — *Fennoscandia archeologica IV*, Helsinki.
- 1989, More on Finland's settling model. — *Fennoscandia archeologica VI*, Helsinki.
- Ojansuu, H. 1907, Suomen suvun esihistoria. — *Oma maa 1*. Toim. E. G. Palmén et al., Porvoo.
- Porzig, W. 1954, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets, Heidelberg.
- Rhodes, R., Todd, E. 1981, Subarctic Algonquian Languages. — *Handbook of North American Indians*. Vol. 6. Subarctic. General Editor W. C. Sturtevant. Volume Editor J. Helm, Washington.
- Welinder, S. 1989, In which language did the Antrea fisherman curse when he lost his twine? — *Fennoscandia archeologica VI*, Helsinki.

ЛАРС-ГУННАР ЛАРССОН (Уппсала)

К ПРОБЛЕМЕ УРАЛЬСКОЙ ПРАРОДИНЫ

Модель родословного дерева в уралистике играет гораздо большую роль, чем только возможность лучшей ориентации во взаимных родственных отношениях уральской группы языков. Корень дерева, графический символ древнеуральского языкового единства, представляется подчас как бы заменяющим географический ареал распространения праязыка. Весьма важно поэтому четко определить значение родословного дерева.

Издавна языковеды работают над своими обобщениями в сотрудничестве с археологами. Это позволяет точнее датировать явления. Но не менее важными представляются сведения об обстоятельствах жизни и степень развития культуры народа. Здесь возможно привлечение данных т. н. культурной антропологии. Автор статьи обращает внимание на индейцев группы кри, у которых просматривается существенная параллель с прауральцами. Их пример показывает, что далекое распространение народа, занимающегося охотой, в зоне хвойных лесов не означает автоматически языкового раздробления. Необходимо также подчеркнуть, что общий тип таких параллелей не зависит от временных определений.